

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 244 (1971)

Artikel: Der Amerikaner
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein grauer Haudegen sprach dagegen:
«Meint Ihr? Solange ich etwas zu sagen habe,
kommt gerade dieser Mann die nächste Zeit zu
jedem Feldzuge mit. Der ist ein Besonderer.
Strahl und Hagel, der Mann hat Art, und solche
können wir beim Eid in dieser Zeit brauchen!»

Dann bliesen die Trompeten zur Entlassung der
Mannschaft. Was von Greifensee 1444 übrig-
blieb, das ist Schutt und Asche.

Redeblüte aus Helvetiens Ratssälen

«In Herrn Professor Doktor Heini Hediger be-
sitzt der Zürcher Zoo einen Leiter mit grossem
Fachwissen und Idealismus. Dass er in seiner
Persönlichkeit einen eigenen Zuschnitt zeigt, das
lässt die Schöpfung zu...»



*Mutter Helvetia ist nicht aus der Ruhe zu bringen.
Selbst der Seelöwe des Zirkus Knie auf ihrem Schoss kann
sie auf dem Weltpostdenkmal in Bern nicht erschüttern.
Photopress-Bilderdienst, Zürich*

FRIEDRICH BIERI

Der Amerikaner

Vor rund 27 Jahren ist Hansruedi Schmied aus
Oberwil nach Nordamerika ausgewandert. Die
Oberwiler atmeten damals sehr erleichtert auf, als
Hansruedi plötzlich aus der Gemeinde ver-
schwand. Endlich waren sie den Taugenichts, den
Tagedieb los! Siebenundzwanzigmal hatten seit-
her nun die Bäume in Oberwil wieder geblüht.
Aber von Hansruedi Schmied hatte man in dieser
Zeit nichts mehr gehört. Sogar die ausnehmend
hübsche Annemarie des Schattmattbauern am
Hang droben, die ihm trotz seiner anstössigen
Eigenart ein ganz klein wenig zugetan gewesen
war, hatte nie mehr an ihn gedacht, seit sie glück-
lich mit einem Mann aus dem gleichen Tal verhei-
ratet war.

Aber als die Bäume zum achtundzwanzigsten-
mal in Oberwil zu blühen begannen, erhielt der
Gemeindepräsident einen versiegelten Brief aus
Amerika, Staat Oklahoma. Und in diesem Brief
stand in einem keineswegs ganz einwandfreien
Deutsch zu lesen:

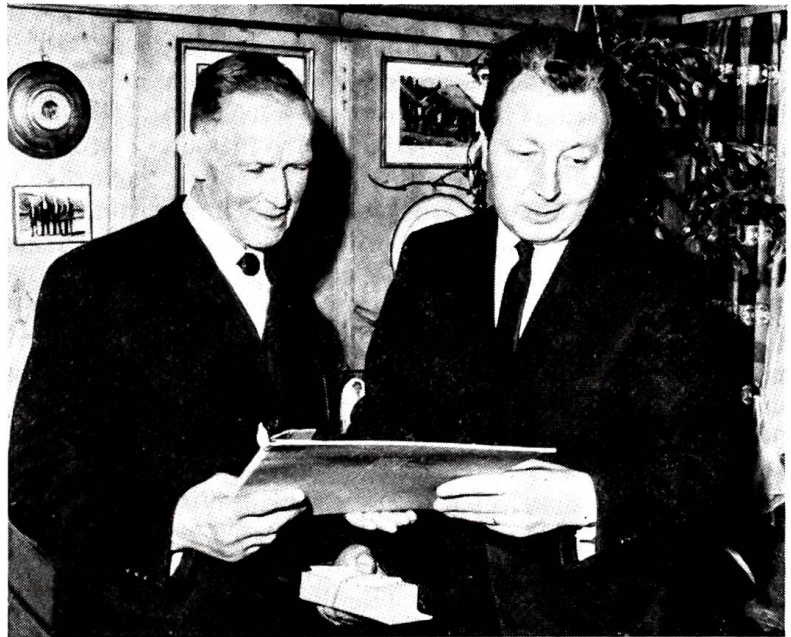
«In unserer Stadt ist ein Bürger namens Hans-
ruedi Schmied oder Schmidt oder Schmid plötz-
lich gestorben. Er hat keine Papiere hinterlassen,
aus welchen man etwa ersehen könnte, ob er Ver-
wandte hat. Lediglich aus einem äusserst ober-
flächlich geführten Tagebuch kann man zur Not
entnehmen, dass er früher einmal in Oberwil ge-
wohnt haben muss. Der obgenannte Hansruedi
Schmied oder Schmidt oder Schmid ist ungefähr
fünfzig Jahre alt geworden; er hat an der linken
Wange eine kleine Narbe und an der grossen Zehe
des rechten Fusses ein eigenartiges Mal in Form
eines gleichseitigen Dreiecks, wie der Leichen-
schauer festgestellt hat. Ich vermute, dass sich in
Oberwil Angehörige des genannten Verstorbenen
aufhalten. Die betreffenden Leute mögen sich bei
mir umgehend schriftlich melden; der Verstor-
bene hat ein Vermögen von insgesamt 55000 Dol-
lar (Dollar fünfundfünfzigtausend) hinterlassen.
Da sich jedoch kein Testament vorfindet, suche
ich auf diesem Wege Erben ausfindig zu machen. –
Umgehende Schreiben sind zu richten an: Notar
John Hicks, Amarillo, Oklahoma, USA.»

Die Gemeinde Oberwil hatte nun ihre Sensation! Nun muss man aber wissen, dass Oberwil zwar keine Stadt, aber immerhin ein respektables Dorf ist, das seine rund 1800 Einwohner zählt, von welchen ungefähr hundert den dort keineswegs seltenen Namen Schmied oder Schmidt oder Schmid führen. Die Schmiede mit und ohne e, mit dt und d waren ausser sich! Hatte es also dieser Taugenichts drüben in Amerika wirklich doch noch zu etwas gebracht? Es geschehen also doch noch Wunder! – «Es ist nur gut, dass er so bald gestorben ist», sagte man im Dorf. Und hatte man ihn nicht seinerzeit unterstützt? Hatte man ihm nicht immer wieder zu essen und zu trinken gegeben? Und hatte man ihn nicht im Heu schlafen lassen? Natürlich war man mit ihm verwandt! Alle Schmied, Schmidt und Schmid waren plötzlich verschwägert in weitem Umkreis. Und in der Hitze der Erwartung, eine reiche, völlig unverhoffte Erbschaft aus den USA zu machen, dachte kaum einer daran, dass eigentlich Hansruedi Schmied gar nicht aus Oberwil stammen könnte...!

Im Laufe weniger Tage schwur man, dass man «bestimmt» entweder der Onkel, die Tante, die Stiefschwester oder der Cousin des armen, reichen Hansruedi Schmied sei...

Und nun gingen viele Briefe ab nach Amarillo, Staat Oklahoma, USA. Und jeder Brief schwur feierlich, dass man «ganz nahe verwandt» sei mit dem lieben Hansruedi Schmied, mit dem man ja vor siebenundzwanzig Jahren immer so friedlich gelebt habe. Und wie man damals geweint habe, als er so plötzlich ausgewandert sei – der Arme, der Gute, der Unvergessliche! Und so quoll unerschöpflich die Liebe zu Hansruedi Schmied aus all den vielen Briefen an den Notar John Hicks in den USA...

Wenige Wochen später erhielten die vielen Schmieds je einen Brief aus Amerika. Der Notar schrieb: «Sehr geehrte Dame! – Sehr geehrter



Ein seltenes Jubiläum

51 Sommer als Senn auf der Alp verbrachte Rudolf Heger aus Blumenstein, wovon allein deren 29 auf dem Heitiiberg. Unser Bild zeigt den Jubilar (links) bei der Übergabe einer Ehrenurkunde durch den Präsidenten der Bürgergemeinde Amsoldingen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Herr! Ich bin ratlos. Ich kenne mich nicht mehr aus! Mehr als hundert Briefe liegen heute vor mir. Das Briefporto allein kostet mich ein kleines Vermögen. Und nun muss ich erst noch die Verwandtschaftsgrade prüfen! Ich kann Ihre Sache nur dann weiterführen, wenn Sie mir einen Unkostenbeitrag von zirka 10 Dollar (zehn Dollar) senden. Das muss natürlich sofort geschehen; denn wie ich von einem befreundeten Beamten höre, will auch das amerikanische Schatzamt die Hand nach der scheinbar verwaisten Erbschaft ausstrecken. – Der ersten Prüfung zufolge dürften Sie grosse Aussichten auf die Erbschaft haben, denn gerade *Ihr* Name taucht in dem Tagebuch des teuren Toten mehrmals auf! John Hicks, Notar.»

Jeder Schmied in Oberwil – mit i und ie, mit d und dt – erhielt also einen solchen Brief. Und jeder Schmied kratzte sich die Stirne, als er las, dass er gute zehn Dollars senden sollte. Und fast jedem Schmied leuchtete doch wieder die Summe von 55 000 Dollars wie ein glückverheissender Stern...

Nach einigem Überlegen sandte fast jeder Schmied postwendend zehn Dollar. Etliche, etwas besser gebettete, legten sogar einiges mehr für den Notar bei – für seine Güte...! Und man werde ihm noch gerne mehr geben, wenn dann..., so hiess es da und dort in einem Begleitschreiben.

Als dann die Bäume in Oberwil zum achtundzwanzigsten Male reife Früchte trugen, sass in Amarillo, Staat Oklahoma, USA, der Notar John Hicks an seinem Schreibtisch und rechnete. Die Unkosten betrugen 152 Dollar; die verschiedenen Schmieds, Schmidts und Schmids aus Oberwil und Umgebung hatten insgesamt 1346 Dollar über den grossen Teich gesandt. Es verblieb ein Reingewinn von 1194 Dollar. Der Notar lächelte. Dann packte er die Koffer und zerriss seine Visitenkarte mit dem klanglosen Namen John Hicks.

«Wie soll ich mich nun wohl wiederum nennen?» dachte er. Er griff zum Telephonbuch, um sich einen hübschen, klangvollen Namen auszusuchen; er brauchte einen solchen sehr notwendig. Als «John Hicks» würde man ihn bald einmal gefasst haben, auch wenn er unverzüglich nach Nevada oder Detroit fuhr. Und unter seinem früheren Namen hätte man ihn bestimmt auch eines schönen Tages erwischt! Nein – er konnte seinen früheren Namen nicht mehr tragen – unmöglich! Als Hansruedi Schmied wäre er nicht sicher geblieben. Denn der war er ja – selbst...!

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Es besteht zweifellos immer wieder die nicht zu unterschätzende Gefahr, dass ganz unverhofft von irgendwoher ein Loch in die soeben neugeschaffene Organisation hineingeschoben wird...»

«Vollkommen zu Unrecht machen Sie dem Bundesrat in dieser zur Debatte stehenden leidigen Angelegenheit den Vorwurf, gar nichts dagegen vorgekehrt zu haben. Wir haben ganz im Gegenteil bereits diverse höchst wirksame Schritte unternommen, um diese angeblichen ‚Missstände‘ unverzüglich abzustellen. Wir haben sie jedoch nicht nach bewährtem Rezept in die grossen Glocken gehängt...»

FRITZ SENFT

Der Eierbaum

So bescheiden, sparsam der Vater war, seine Anzüge liess er sich nach Mass machen und achtete auch auf einen soliden Stoff. Damals arbeitete Hnatek für ihn, einer von den Schneidern, welche aus der alten Donaumonarchie gekommen waren und es verstanden, prompt und gut zu liefern. Der hagere, schon in vorgerückten Jahren stehende Mann sang ein bisschen beim Sprechen, nahm dazu fortwährend die Stahlbrille ab und setzte sie, wenn er seinen Satz zu Ende gebracht, wieder auf. In seinem Wesen lag das, was er mit den beiden Worten «Zu Diensten» ausdrückte und wodurch er sich auch menschlich seinen Kunden angenehm empfahl.

Es war ein winterlicher Dezemberbeginn, als ich nach dem neuen, für die Festtage zur Einweihung bestimmten Kleid geschickt wurde. Der Schnee, teils zusammengeweht, teils nur als fadenscheiniger Überzug, deckte die Gärten, Felder und Dächer. Unter vereinzelt Schlitzen erschien die aufgekratzte Wegnarbe, während die Bäume starr, grau und schattenlos ihre bereiften Arme gegeneinanderreckten.

Anfangs verdross es mich, dass ich so ohne Gesellschaft hinaus in diese stumme Welt geschickt wurde. Hnateks Wohnung befand sich weit von der unseren entfernt, und ich zweifelte sogar, ob ich sie ohne weiteres finden würde. Die Häuser hatten dort, weil sie bereits die Vorposten der angrenzenden Stadt bildeten, viel ähnliches und verwechselbares Aussehen. Ich wusste nur, dass es bei Hnateks farbige Flurfenster gab sowie einen an den Zaun stossenden Holz- und Geräteschuppen.

Vorläufig mit knirschenden Sohlen stapfte ich querfeldein, einem Ackerbord entlang und über ein paar niedergetretene Absperrungen. Aufplatternde Krähenschwärme, das «Aheee» kleiner Schlittenfahrer von der Halde her und ein Brotanschnitt, den ich aus der Manteltasche grub, zerstreuten bald meinen Unmut. So stumm und einsilbig, wie sie mir im ersten Augenblick erschienen, war diese Welt doch gar nicht! Sie liess mir vom Doktorhaus her, wo ich wieder die Strasse er-